Zeitschrift: Lenzburger Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürger-Kulturkommission Lenzburg
Band: 53 (1982)

Artikel: Südspanien in Lenzburg
Autor: Gubler, Hans Martin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-918144

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Südspanien in Lenzburg

von Hans Martin Gubler

Die ehemalige Malaga-Kellerei Alfred Zweifel – ein Baudenkmal

«In welchem Style sollen wir bauen?» fragte der Karlsruher Architekt Heinrich Hübsch (1795–1863) in einer dünnen Schrift seine Kollegen, aber auch die interessierte Öffentlichkeit. Seine Frage greift ein Problem auf, das nicht neu ist, in dieser Art der Fragestellung aber typisch erscheint für das Architekturschaffen des 19. Jahrhunderts.

Wenn im 16. Jahrhundert eine gotisch begonnene Kirche selbst in Italien nach gotischen Prinzipien fertiggebaut werden sollte, dann war dafür der vitruvianische Grundsatz der formalen Einheit entscheidend; wenn das 18. Jahrhundert mit Vorliebe chinesische Pavillons, Moscheen oder gotische Tempelchen baute, so dienten sie als Überraschungseffekte in Garten- und Parkanlagen, eher kostbaren, exotischen Schmuckstücken verwandt, als realen Architekturen.

Das 19. Jahrhundert stellt die Frage nach dem Stil in einem vollständig veränderten Bezugsfeld. «Stil» war Ausdruck eines historisch abgeschlossenen Zeitraums; historische Forschungen ermöglichten, die Entwicklung der Baustile vergangener Epochen zu überblicken. Die Geschichtlichkeit eines Stils war damit erkannt, und aus dieser Kenntnis heraus konnten die Architekten des 19. Jahrhunderts keinenfalls mit jener Naivität alte Stile übernehmen, wie es ihnen von ihren Nachfahren immer wieder vorgeworfen wurde.

Die pauschale Verdammung der Stilarchitektur des 19. Jahrhunderts, der Verwendung historischer Formen überhaupt durch die Vertreter des «internationalen Stils» der Bauhaus-Ära, verschüttete eine Reihe von Zugängen zur Architektur des 19. Jahrhunderts, zerstörte vor allem eine unbefangene Betrachtungsweise und das Verständnis für den assoziativen Charakter und die Bedeutungsformen dieser Architektur.

Viele Leistungen historistischer Architektur werden noch heute primär unter entwicklungsgeschichtlichen Gesichtspunkten betrachtet: Aus diesem Blickwinkel aber degenerieren sie zu bloßen Stilrepetitionen, zu Falsifikaten oder – moralisierend beurteilt – zu Baulügen.

Die Malagakellerei von Alfred Zweifel ist ein typisches Beispiel dieser Art: Als Nutzbau und eigenwillige Schöpfung muß dieser Bau zu Mißverständnissen Anlaß geben. So wird dieses Bauwerk bestenfalls wohlwollend als Kuriosum eingestuft. In einem architektonischen Bezugsfeld zwischen Romanik und Barock hat der Bau nur bedingt Platz. Das

spricht aber nicht gegen den Bau, sondern offenbart höchstens die beschränkte Optik des Urteilenden.

Bau und Bauherr

Die Malagakellereien wurden von einem bislang unbekannten Architekten in Zusammenarbeit mit einem Maler 1889 geschaffen. Stärker noch als die beiden Ausführenden spricht der Bau jedoch für seinen Auftraggeber. Alfred Zweifel (1851–1920) war eine außerordentliche Unternehmerpersönlichkeit, wie sie im 19. Jahrhundert in reicher Zahl vorkommen. 1877 eröffnete Zweifel in Lenzburg ein Geschäft für südliche Medizinalweine, das sich rasch zu einem führenden Importunternehmen für südspanische Weine entwickelte, die unter der Marke «El Faro» vertrieben wurden. Aufbauend auf seinen Kontakten in Spanien erlangte Zweifel das Amt eines spanischen Konsuls und konnte Beziehungen bis in die höchsten Kreise des Landes knüpfen: Königin Isabella II. besuchte Konsul Zweifel 1891 in seiner Villa «Malaga» und stattete auch den Kellereien einen Besuch ab.

Zweifels Wille, dem Importwein eine adäquate Umgebung zu schaffen, brachte ihn auf den Gedanken, dafür eine spanische Bodega zu bauen, wie er sie auf seinen Einkaufsreisen in Südspanien kennen gelernt hatte. Der Bau besteht aus einer langgestreckten Hofanlage, die durch seitlich angebrachte große Tore zugänglich ist. Als Akzent erhielt die Straßenseite ein Lager- und Bürogebäude, das – das abfallende Terrain geschickt ausnutzend – im Hof zweigeschossig, gegen die Straße jedoch als eingeschossiger Bau erscheint. Die den Hof umschließenden Lager- und Werkstatträume liegen unter nach innen flach abfallenden Dächern, sodaß gegen außen nur die Mauer wirkt. Einzig der reich dekorierte Oberteil des kombinierten Lager-Büro-Traktes ragt über die Mauer. Damit erhält der Bau einen typisch südländisch wirkenden Charakter, erscheint in seinen knappen, stereometrischen Formen zudem direkt modern. Die zeitgenössische Lithographie verstärkt diesen Eindruck noch durch die Betonung der Längsstreckung und belegt auch, wie die angebrachten Malereien den Grundcharakter des Kubischen nicht überwuchern oder zu zerstören versuchen.

Es sind vor allem die drei einsehbaren Seiten des Bauwerkes, die reiche Malereien aufweisen, womit der bewußte Fassadencharakter dieser Malereien noch deutlicher wird. Der Hauptakzent liegt auf dem Fassadenteil des Bürotraktes, wo durch einen leicht erhöhten Segmentbogen auch architektonisch die geschlossene Fläche etwas akzentuiert wird. Hier präsentieren zwei geflügelte Mischwesen das Markenzeichen der Firma, den Leuchtturm (faro), darunter leuchtet unübersehbar der Name des Firmeninhabers. Die gesamte Fassade erscheint auf diese Weise als ein groß-

formatiges Werbeplakat. Das Gebäude ist als architektonischer Code zu verstehen, dessen Botschaft es zu dechiffrieren gilt.

Der Bedeutungscharakter der Architektur

Man kann Gestalt und Dekoration der Malagakellerei als Spielerei verstehen, oder in ihr das etwas geschmacklose Hobby eines verschrobenen Weinhändlers erblicken, doch berührt dies nur die Oberfläche. Zwei Schichten greifen etwas tiefer. Der Gesamtbau wie seine Detailformen lassen sich als Werbeträger verstehen. Der Bautypus ist südlich und für jedermann sofort als fremdländisch zu erkennen. Architektonische Detailformen – etwa die Hufeisenbogen – lassen sich als arabisch einstufen, die Malereien, die Vorbildern der Alhambra in Granada und dem Alcazar in Sevilla nachempfunden sind, verdichten mit ihrem teppichartigen Charakter diesen Eindruck. Schließlich fällt damit eine Identifizierung leicht: die Zeichensignale des Bauwerkes führen den Betrachter zum Produkt, das dieser Landesgegend entstammt. Dieser Werbecharakter des Gebäudes wird durch die Verwendung des Baues auf den Etiketten des Weines belegt. Die Verwendung des Baues quasi als zweites Markenzeichen schafft eine Identifikationsebene.

Es ist anzunehmen, daß Alfred Zweifel den Bau bewußt als Werbeinstrument eingesetzt hat. Die Architekturströmungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts kamen ihm hier stark entgegen, wie auch andere Belege zeigen. Hingewiesen sei nur auf die Unzahl von Briefköpfen, die in allen Varianten Fabrikationsräume, Werkstätten usw. zeigen. Auf der anderen Seite darf man annehmen, daß Zweifel mit diesem Bau noch einen anderen Zweck verbinden wollte. Er nannte sein Wohnhaus in Sichtverbindung mit der Kellerei «Villa Malaga», im Park und in der Umgebung der Kellerei ließ er einzelne südländische Gewächse anpflanzen, die darauf hinweisen, daß sich der Unternehmer ein südliches «Miniparadies» aufbauen wollte. Parallelen bestehen: so schuf sich – allerdings gut vierzig Jahre später – der st. gallische Textilkaufmann Scherrer in Morcote einen Park mit Versatzstücken der Architektur- und Kunstgeschichte der Welt.

Assoziative Architektur – farbige Architektur

Der südliche Träume auslösende Bau ist ein interessantes Beispiel für den assoziativen Charakter der Architektur. In vielen Fällen dienen einzig Zitate als Charakterisierungsmittel: bestimmte Motive verweisen auf Renaissance, andere auf Gotik, ohne daß ganze Bauten, so wie hier, als Zitat hingestellt werden.

Die Malagakellereien A. Zweifels in Lenzburg markieren in diesem Sinne eine wichtige Stufe innerhalb der Architekturentwicklung des 19. Jahrhunderts. Zwei Linien finden hier zusammen, jene, die im Exotismus des 18. Jahrhunderts wurzelt, und jene der Entdeckung der farbigen

Architektur im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts. Zu Ende des 19. Jahrhunderts waren allerdings fremdländische Architekturzitate durchaus nichts Ungewöhnliches; trotzdem sind konsequente Beispiele, wie es die Malagakellereien darstellen, selten.

Von den verschiedenen Phasen des Einfließens exotischer Architektur in das Bauwesen Europas wirkte die Chinamode des 18. Jahrhunderts wohl am formreichsten. Ihre Triumphe feierte sie im Zeitalter des (englischen) Naturparkes. Die Funktion dieser kleinen Bauten wird noch durch ein Zitat aus der Zeitschrift «Museum» (1834) erhellt, wo wir lesen: «Sollen (d. h. mit Bauwerken) ganz besondere, vielleicht scherzhafte oder theatralische oder pittoreske Absichten erreicht werden, so kann man sich der Baustyle aller Zeiten und Völker, der Ägypter, Perser, Inder, Mexicaner usw. bedienen.» Die Architektur soll demnach Gemütsbewegungen erzeugen, Überraschungseffekte auslösen, ein dem Zeitalter der Empfindsamkeit angemessener Charakter architektonischer Schöpfungen.

Die zweite feststellbare Linie liegt in der Entdeckung und der Fruchtbarmachung der Farbe in der Architektur. Dabei spielt die maurisch-spanische Architektur – und das ist in unserem Zusammenhange wichtig – eine bedeutende Rolle.

Die Entdeckung der Farbe ging bezeichnenderweise von den antiken Bauten aus, und führte zu einem jahrzehnte dauernden Streit, der schließlich zugunsten der Farbverfechter ausfiel. Mit geschärftem Blick entdeckte man nun im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts, daß bedeutende Architekturschöpfungen der Vergangenheit die Farbe als gleichberechtigten Partner anerkannt hatten. Der englische Architekt Owen Jones (1807–1874) gründete auf seiner Kenntnis der spanisch-maurischen Architektur seinen «luminism», eine Architektur der Farbe. Zusammen mit J. Goury hatte Jones die Architektur der *Alhambra* studiert und in einem opulenten, dreibändigen Werk unter dem Titel «Plans, Elevations, Sections and Details of the Alhambra», 1836 bis 1845 publiziert. Nach längeren Studien folgte 1856 «Grammar of Ornament», eine vergleichende Ornamentlehre, die zu einem eigentlichen Musterkatalog außereuropäischer Ornamente wurde.

Die Entdeckung der maurischen Architektur Spaniens erfolgte unter vollständig anderen Gesichtspunkten, als etwa im Spätbarock, wo die Moscheen – etwa im Park von Schwetzingen – assoziativen Charakter besaßen, während nun die maurische Architektur strukturell und als Farbarchitektur einflußreich wurde.

Der Berliner Architekt Carl von Diebitsch (1819–1869) baute in den 1840er Jahren nur noch maurisch und beendete sein Leben als Architekt des Vizekönigs in Kairo. Einzelne Bauaufgaben, etwa die Synagogen wurden nun häufig in maurischen Formen errichtet, in der zweiten Hälfte tra-

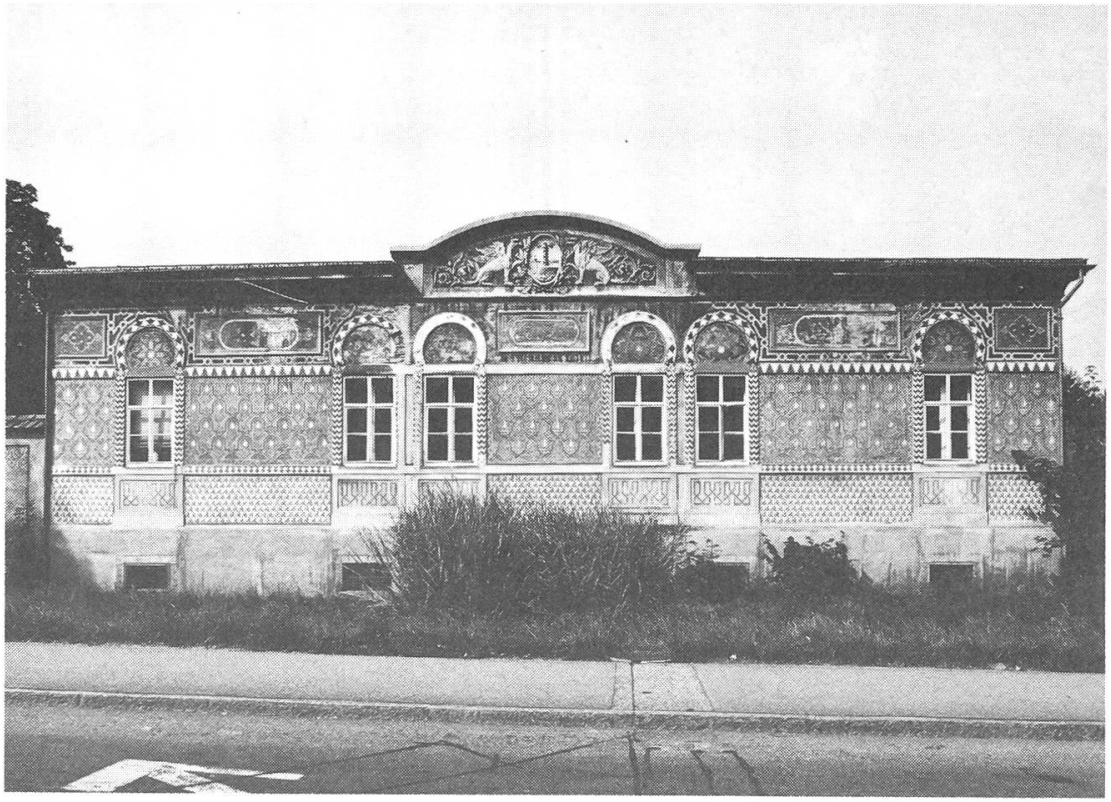
ten andere Bauaufgaben hinzu, beispielsweise die Orienttabakfabrik in Dresden (heute restauriert).

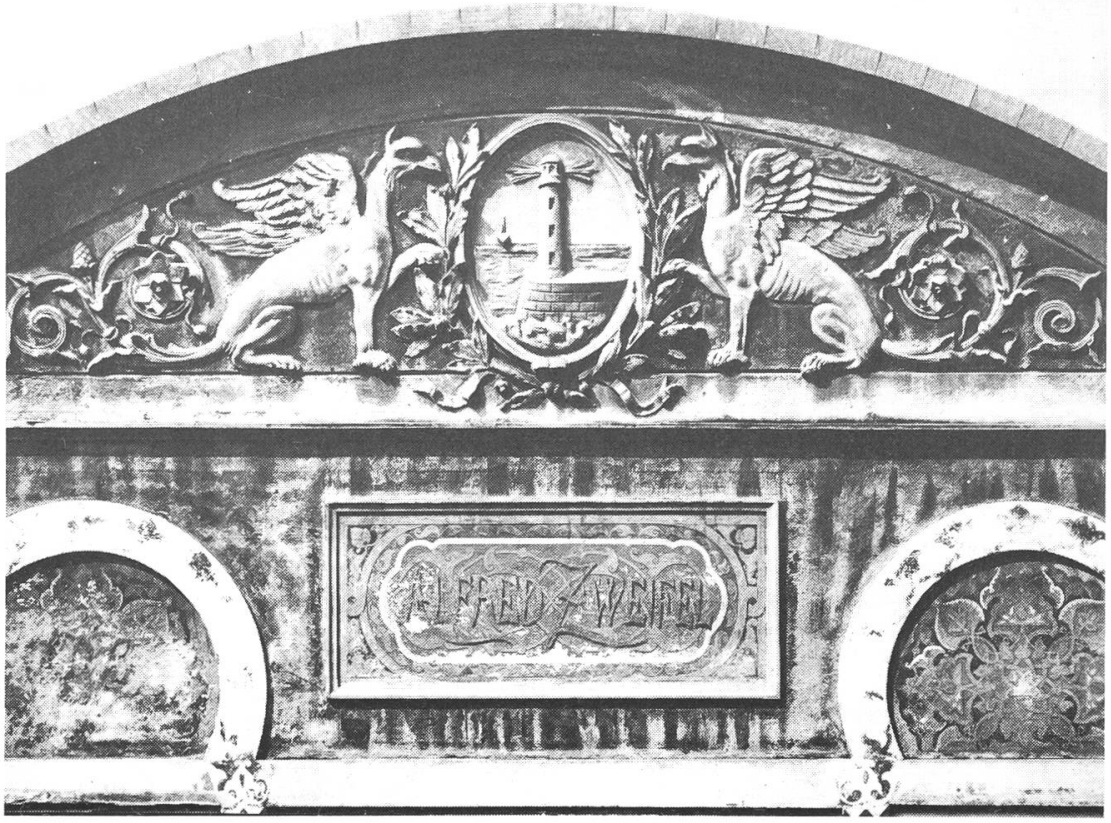
Schweizerische Beispiele sind in dieser Reihe selten. Zu nennen etwa die abbruchbedrohte Synagoge in Zürich-Zentrum (1884, Chiodera & Tschudi), die etwas frühere Synagoge in St. Gallen (1881, Chiodera & Tschudi), hie und da finden sich Zitate, wie Hufeisenbögen; ein spektakuläres Beispiel ist der maurische Spiegelsaal, der sich seit 1899 im Gletschergarten Luzern befindet, aber für die Landesausstellung in Genf (1896) gebaut worden war.

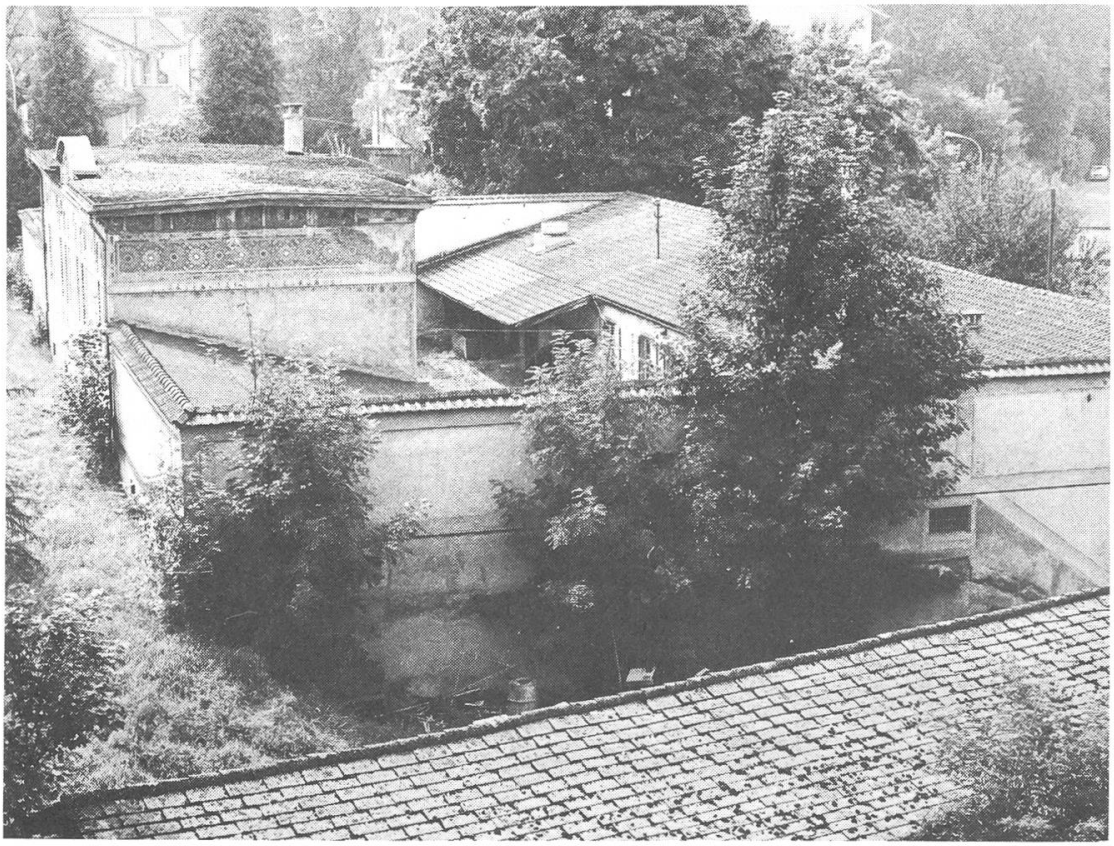
In diesem Rahmen stellt die Malagakellerei in Lenzburg in der Schweiz eine Rarität dar. Obwohl sich die herrschenden Architekturströmungen hier manifestieren, ist die Malagakellerei kein «akademischer Schwächling», sondern durch die Persönlichkeit von Alfred Zweifel eng mit der Geschichte Lenzburgs verwachsen und in diesem Sinne kein Fremdling.

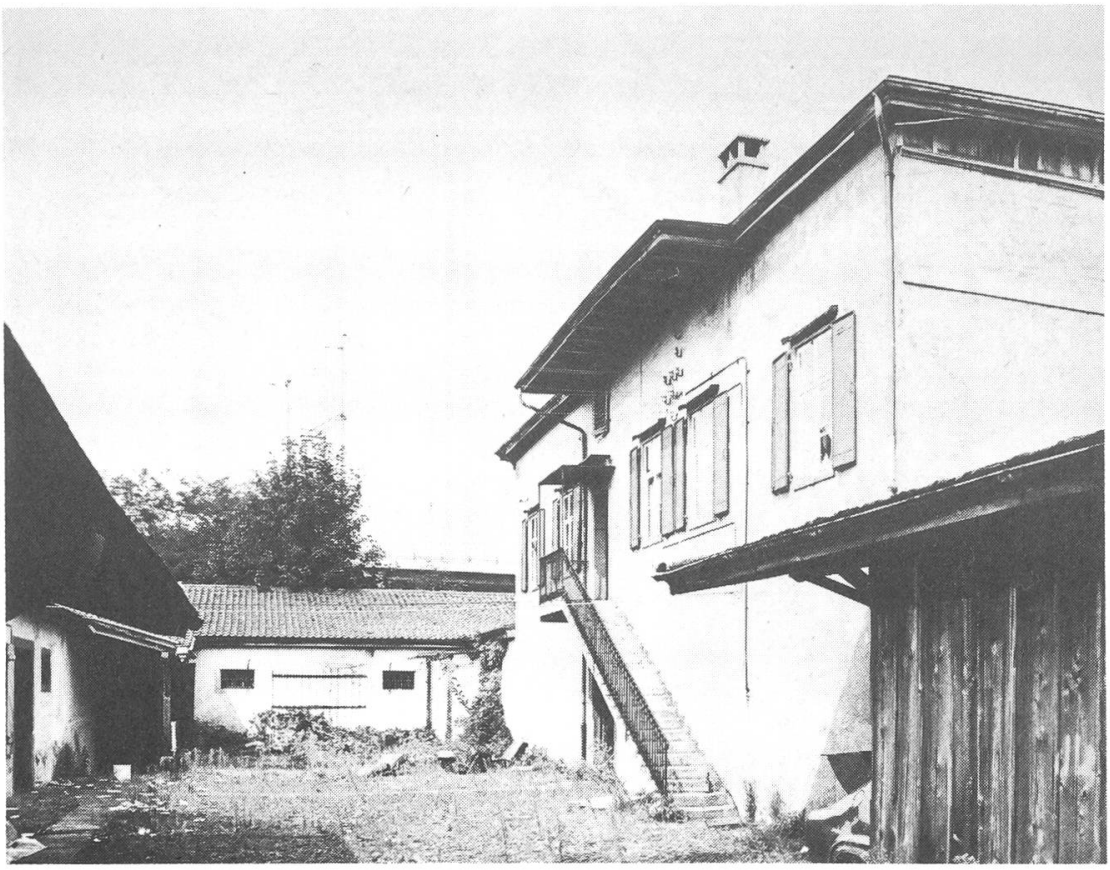
Erhaltungswürdig?

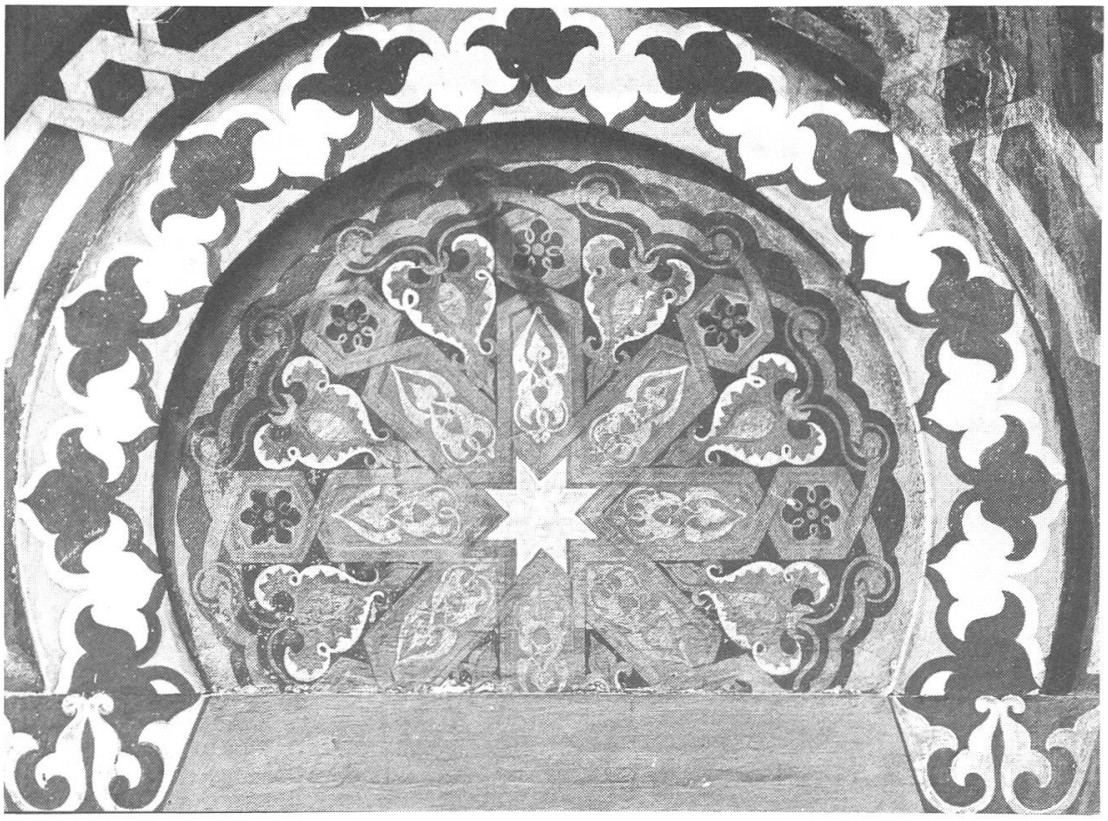
Wenn wir auch heute gegenüber den Architekturleistungen des 19. Jahrhunderts ein wesentlich entkrampfteres Verhältnis besitzen als noch vor 10 bis 15 Jahren, ist einiger gedanklicher Aufwand nötig, um die Erhaltenswürdigkeit der Kellereien anzuerkennen. Der Grund liegt vor allem in der einseitigen Art der Betrachtung historischer Epochen, der betont formalästhetischen Wertung unseres erhaltenen Baubestandes. Dabei schneidet das Zeitalter der «Stilwiederholungen» schlecht ab, da gewisse Formen nur ästhetisch sein sollen, wenn sie «aus der Zeit» stammen. Zitiert ein Architekt der Renaissance oder des Barocks antike Formen, kann das das Entzücken der Kenner hevorrufen, der gleiche Akt im 19. Jahrhundert wird als Stilrepetition verurteilt. Mit einer pyramidal hierarchisierten Wertung der künstlerischen Erzeugnisse, in der Form, Alter und Originalität (was das in der europäischen Kunstgeschichte auch immer heißen mag) als oberste Qualifikationen dienen, ist den Malagakellereien nur schwer beizukommen. Als Nutzbau gehört sie dazu noch einer «tieferen» Schicht der Architektur an als etwa eine Kirche oder ein Bürgerhaus. Mit welchem Aufwand allerdings die Industriebauten des 19. Jahrhunderts geplant wurden (Feldschlößchen als Beispiel), wie hier die bedeutendsten Architekten eingesetzt wurden (etwa bei Maggi, in Deutschland bei AEG usw.), wird nicht gesehen. Die Qualitäten des Baues in Lenzburg in einem festgefahrenen Beurteilungsschematismus klar zu machen, fällt nicht leicht. Zusätzlich sind es aber noch andere Gründe, die für die Erhaltung dieses Baues sprechen: die Malagakellerei ist nicht nur rarer und origineller Vertreter einer Architekturströmung, nicht nur ein bedeutendes Werk der Architektur des letzten Jahrhundertviertels, sondern Zeugnis für eine interessante Unternehmerpersönlichkeit, ein Dokument einer historischen und wirtschaftsgeschichtlichen

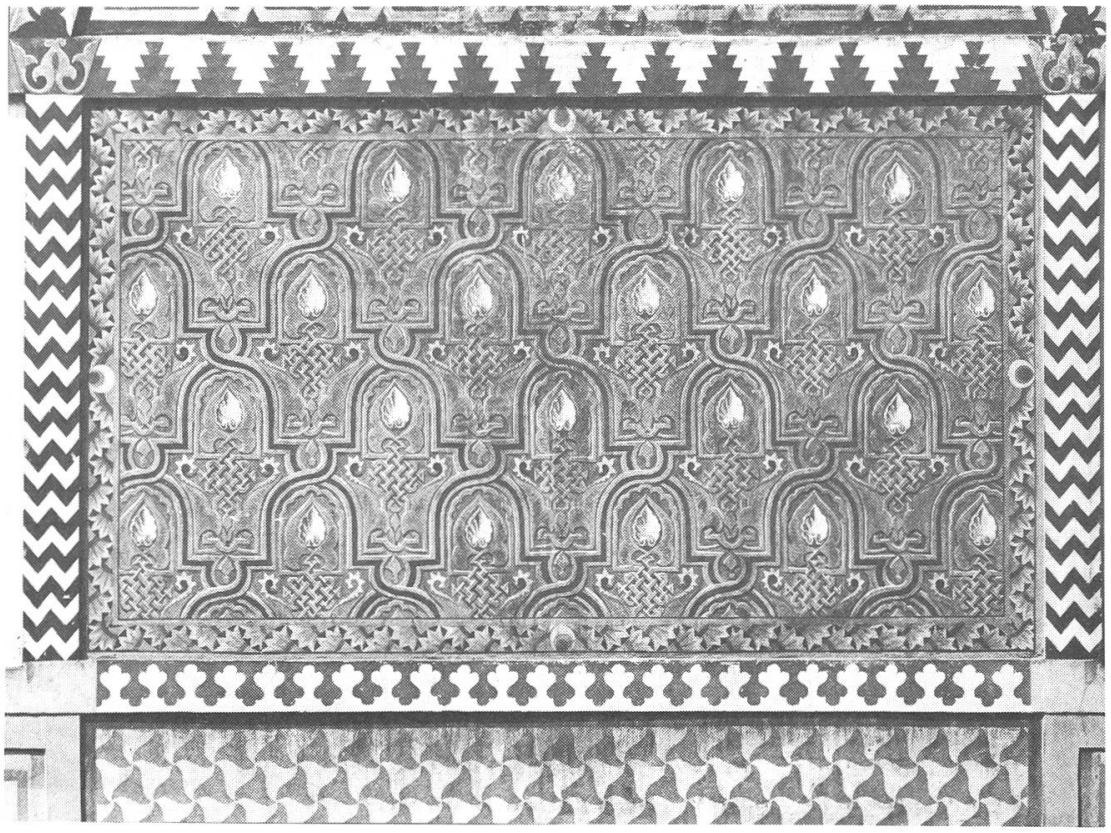



ALFRED ZWEIGEL







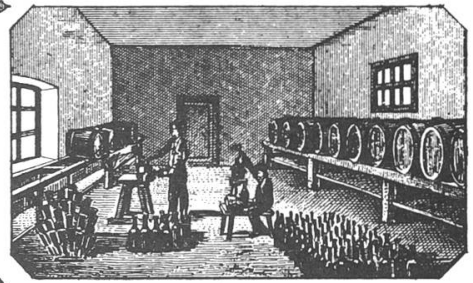


Fotos: Adolf Haederli, Winterthur

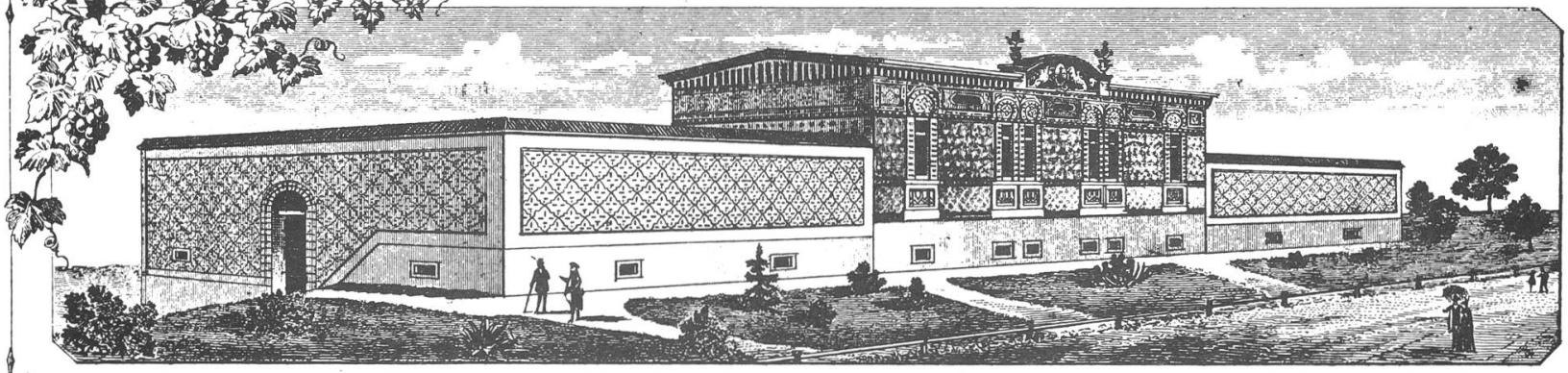
DIE MALAGAKELLEREIEN VON ALFRED ZWEIFEL LENZBURG NACH PHOTOGR. AUFNAHMEN.

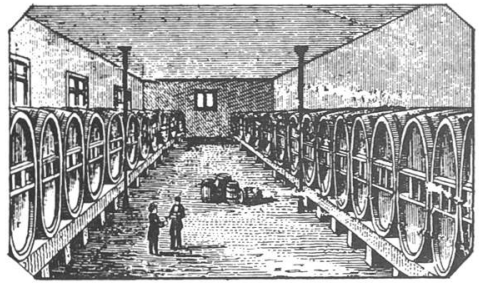
HOF & SPEDITION

VILLA MALAGA

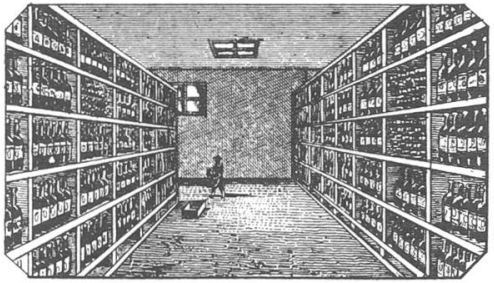


ABFÜLLRAUM

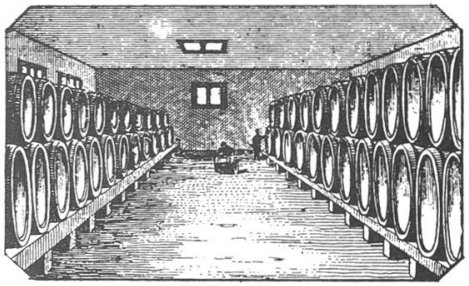




LAGERKELLER



FLASCHENKELLER



LAGERKELLER

Etappe der Stadt Lenzburg, von gleich hohem Zeugencharakter wie historische Gebäude.

Der Wert der Anlage ist im lokalen Rahmen gleich hoch einzustufen, wie seine architekturgeschichtlich überregionale Bedeutung. Der Standort des Baues böte noch heute die Chance, den alten Bezug von Villa und Kellerei wieder zu aktivieren. Ohne Zweifel ließe sich die Bausubstanz sinnvoll nutzen. Ein Traum von Südspanien in Lenzburg?

Erweiterung der Römersteinhütte

von Rolf Klauenbösch

Wenn ein solch gigantischer Zeuge der Urzeit wie der Lenzburger Römerstein an die 30 000 Jahre im Erdreich liegt, ist es sicher angebracht, einige markante Punkte aus dessen unendlich langen Geschichte etwas hervorzuheben und festzuhalten. Aus der jüngeren «Römersteinzeit» wären es die Jahre 1867 (Rettung vor der totalen Vernichtung, als ein Spekulant den Stein als Baumaterial vermarkten wollte), 1946 und 1947 (Bau der Römersteinhütte) und schließlich 1981. Man schreibt den 26. September, als am Nachmittag rund 300 Lenzburgerinnen und Lenzburger zu ihrem Römerstein ziehen, um dort auf Einladung der Ortsbürger- und der Forstkommission die Einweihung der umgebauten und vergrößerten Römersteinhütte zu feiern. Viele Stadtbewohner sahen diesem Tag und vor allem dem zu begehenden Ereignis mit einiger Skepsis entgegen, denn während den 34 Lebensjahren war ihnen die Römersteinhütte, gerade in bezug auf «Hütte» ans Herz gewachsen. Sie war für Lenzburg zu einem Symbol des einfachen, naturnahen Waldlebens geworden und gewährte mit ihrer gemütlichen Atmosphäre vielen Festen Obdach. Doch dieses weitverbreitete Anliegen – Bewahrung der schlichten Idylle in unserer hochtechnisierten und vollautomatisierten Zeit – hat man schon früh als gerechtfertigt empfunden und in die Planung miteinbezogen.

Da man angesichts der zeitlichen Dimensionen des Römersteins nichts überstürzen sollte und wollte, brauchte auch die Planung des Um- und Erweiterungsbaus ihre gute Zeit. Die Anregung für eine etwas schönere und etwas komfortablere Römersteinhütte kam im Jahre 1972 aus dem Kreis einer Ortsbürgerversammlung. Die Forstkommission konnte sich vorerst noch nicht so ganz mit dem Baugedanken befreunden und nahm eine abwartende Haltung ein. Die Jahre vergingen – doch nicht unge-